

Besprechungen und Selbstanzeigen

Das schweizerische Bankwesen im Jahre 1934. Heft Nr. 17 der Mitteilungen des statistischen Bureaus der Schweizerischen Nationalbank, Verlag Art. Institut Orell Füssli, Zürich 1935. Preis Fr. 4.

Die Bankstatistik 1934 konnte dem am 1. März 1935 in Kraft getretenen Bankengesetz nicht mehr Rechnung tragen; sie lehnt sich daher in ihrem Aufbau an ihre Vorgängerinnen an. Verschiedene Wünsche und Anregungen, die bereits von dritter Seite, wie besonders vom Verband schweizerischer statistischer Ämter, gemacht wurden, sind für ein Jahr zurückgestellt worden.

Der anhaltende Geschäftsrückgang auf nationalem und internationalem Gebiet, der fortgesetzte Abbau schweizerischer Aussenstände, der Rückzug von ausländischen Geldern aus der Schweiz, die Herabsetzung eigener Mittel und schliesslich auch blosser Änderungen interner Verbuchungen haben die Bilanzsumme der schweizerischen Banken um eine halbe Milliarde auf 18,6 Milliarden reduziert. Bei einigen Instituten führten auch besondere Vertrauenskrisen oder Nachwehen solcher zum Entzug fremder Gelder und dadurch zu einer Schmälerung der Bilanzsumme.

Zum zweiten Male haben die Spargelder, die auch die Depositen- und Einlagehefte einschliessen, abgenommen, und zwar um 17 Millionen auf 5888 Millionen. Waren es bis anhin nur die Grossbanken, die seit 1930 eine stete Rückbildung dieser Position zeigten, so weisen im Berichtsjahr auch die Lokalbanken eine Nettoverminderung auf. Bei den Kantonalbanken hat der Nettowachst von 74 Millionen nicht einmal den Betrag der Zinsgutschrift erreicht. Die Entwicklung bei Instituten, die dank staatlicher Garantie die grösste Sicherheit bieten dürften, lässt erkennen, dass die Sparfähigkeit in der Schweiz Hemmungen unterworfen ist und wohl an manchen Orten Reserven angegriffen werden mussten. Ohne Zweifel haben auch die Währungsdiskussionen zu weiteren Rückzügen von Depositengeldern geführt. Ferner fanden Spar- und Depositengelder zum Ankauf von schweizerischen Wertpapieren, die aus dem Ausland zurückkamen, Verwendung. Die Zahl der Sparhefte ist um 40.523 auf 4.044.916 angewachsen. Die Kassaobligationen haben im Berichtsjahr um 296 Millionen auf 5356 Millionen abgenommen. Der seit Jahren andauernde Rückgang lässt darauf schliessen, dass sich die Anlage in Kassaobligationen nicht mehr durchwegs der gleichen Beliebtheit erfreut wie früher. Zum Teil hatten allerdings die Banken nicht immer ein Interesse an der Konversion ihrer Obligationen oder am Zufluss neuer Gelder, da sie dafür zeitweise keine Verwendung fanden.

Auf der Aktivseite der Bilanz haben fast alle Positionen eine weitere Rückbildung erfahren, wobei sich allerdings der Abstieg meist verlangsamt hat. Dagegen hat sich die Hypothekaranlage um 180 Millionen auf 8583 Millionen ausgedehnt. Das Anwachsen der Hypotheken wäre zweifelsohne noch erheblicher gewesen, wenn nicht einzelne Institute in ihrer Kreditgewährung Zurückhaltung an den Tag gelegt hätten und nicht eine Senkung der Liegenschaftspreise eingetreten wäre. Diese Preissenkung im Liegenschaftsmarkt gab den Banken auch Anlass zu vorsichtiger Bewertung.

In der Bankstatistik wird der Gestaltung der Zinsfüsse besondere Aufmerksamkeit geschenkt. Im Berichtsjahr ist der Zinsfuss der Spargelder um 0,06 % auf 3,15 % gestiegen, während derjenige für Kassaobligationen eine Senkung um 0,15 % auf 3,99 % erfahren hat. Die durchschnittliche Verzinsung der Hypothekaranlagen der Banken macht 4,30 % aus, gegen 4,34 % im Vorjahr.

Der Umsatz aller Banken, der 1931 in einfacher Aufrechnung 292 Milliarden erreichte, beträgt 1934 noch 137 Milliarden. Im Berichtsjahr macht der Ausfall 16 Milliarden aus. Der weitere Rückgang des internationalen, aber auch des nationalen Verkehrs macht diese Rückbildung erklärlich. Auch Bruttogewinn und Verwaltungskosten bewegen sich weiterhin auf ab-

steigender Bahn. Die Verluste und Abschreibungen der Banken sind mit 77 Millionen wesentlich kleiner als in den letzten Jahren. Dazu gesellen sich noch 59 Millionen Verluste der Finanzgesellschaften. Im Jahrfünft 1930 bis 1934 erreichen die in der Statistik ausgewiesenen Verluste und Abschreibungen der Banken und Finanzgesellschaften zusammen rund 900 Millionen. Dazu kommen schätzungsweise noch weitere 200 Millionen Verluste von Instituten, die wegen Zahlungseinstellung aus der Statistik ausgeschieden sind. Im weiteren wäre noch auf die Verluste hinzuweisen, die aus den stillen Reserven gedeckt werden konnten; darüber liegen jedoch keine Zahlen vor. Im Jahre 1934 blieben 631 Millionen Kapital der Banken und Finanzgesellschaften ohne jeglichen Ertrag. Bei den Banken macht die durchschnittliche Verzinsung des gewinnberechtigten Kapitals 4,78 %, bei den Finanzgesellschaften 2,07 % aus.

Dr. Alfred Bosshardt: Wesen der Goldwährung und Voraussetzungen ihres Wiederaufbaus. Veröffentlichungen der Handelshochschule St. Gallen, Heft 10. Verlag der Fehrschen Buchhandlung, St. Gallen 1935.

Der Verfasser untersucht im ersten Teil seiner Schrift, die aus einem Vortrag hervorgegangen ist, Sinn und Wesen der Goldwährung. Im zweiten Teil setzt er sich mit den Ursachen des Niedergangs der Goldwährung in der Nachkriegszeit und mit den Bedingungen ihres Wiederaufbaus auseinander. Richtungweisend für den Leser wird im Vorwort bemerkt 1. dass der Verfasser auf dem Boden der Goldwährung stehe und 2. dass es sich dort, wo er sich gegen gewisse Auffassungen über Wesen und Aufgaben der Goldwährung wende, lediglich um veraltete Anschauungen der «herrschenden Volksmeinung» handle. Man kommt, trotz dieser vorausgenommenen Despektierung einer allfälligen Kritik, nicht darum herum, zur ersten Behauptung des Verfassers auf Grund seiner Ausführungen einige Anmerkungen zu machen.

Ein erstes Bedenken ergibt sich gegenüber der Begriffsbestimmung der Goldwährung. Bosshardt definiert sie als ein «Instrument zur Stabilisierung der Wechselkurse». Den unvermeidlichen Vorwurf, dass diese aus bloss einem Zweck der Goldwährung abgeleitete Definition zu eng sei, weil die Goldwährung den weitem wesentlichen Zweck hat, vertrauenswürdige Zirkulationsmittel für den Binnenverkehr zu schaffen, sucht der Verfasser mit dem Hinweis zu begegnen, dass die Aufgabe, das Geld im Innern vor Entwertung zu schützen, in der grösseren Aufgabe der Aufrechterhaltung stabiler Wechselkurse bereits mitenthalten sei (S. 21). Man wird das zugeben können, aber unter gleichzeitigem Hinweis darauf, dass der Binnenwert des nichtmetallischen Geldes (und wäre es auch nur aus psychologischen Gründen) dann am besten vor Zerfall geschützt wird, wenn es entweder in Metall einlöslich ist oder doch «den starken Abglanz der gediegenen Metalldeckung behält». (Plenge.) Aus eben dieser Überlegung heraus, in der man durch Vorgänge der jüngsten Vergangenheit doch nur bestärkt worden sei, kommt man dazu, die Auffassung Bosshardts abzulegen, als ob «vom währungstechnischen Standpunkt aus gesehen die berühmten Vorschriften über die Golddeckung der Banknoten» unwesentlich seien. Vielmehr gehört zum Wesen der Goldwährung die Einlösung der Noten in Gold und — darin eingeschlossen — ihre Deckung. Wer ihre Notwendigkeit grundsätzlich verneint, kann zwar für eine Goldkernwährung, aber nicht für die Goldwährung plädieren.

Damit also erfährt das Bekenntnis Bosshardts zur Goldwährung eine erste Einschränkung. Ein noch schwerer wiegender Vorbehalt wird im zweiten Teil der Schrift gemacht. Der Verfasser nennt hier als Gründe, die dem geregelten Funktionieren der Goldwährung in der Nachkriegszeit entgegenstanden, die Reparationen, die interalliierte Verschuldung, den Protektionismus und den damit Hand in Hand gehenden Abbau der internationalen Arbeitsteilung, die weitgehende Beschränkung der Konkurrenz und die davon ausgehende Paralyse der Diskonpolitik, und endlich die Schwankungen des Goldwertes. Dabei wird die These verfochten, dass, wenn es sich um allgemeine und gleichmässige Veränderungen aller Warenpreise handle, mit Sicherheit angenommen werden könne, dass die Störung des Austauschverhältnisses in der Hauptsache auf einer Änderung des Geldwertes beruhe, was bei Goldwährung gleichbedeutend sei mit einer Änderung des Goldwertes. Angesichts der Tatsache, dass für die Nachkriegszeit wohl kaum von gleichmässigen Veränderungen aller Warenpreise gesprochen werden kann, scheint allerdings der Verfasser in seinem Urteil darüber zu schwanken, wie weit die Preisenkungen in dieser Zeit auf die Goldproduktion als Ursache und wie weit sie auf andere Gründe zurückgeführt werden müssen. Auf S. 54 wird zugegeben, dass «die Variationen der Goldpro-

duktion als Ursachen für die Wertschwankungen des Geldes in der Nachkriegszeit gegenüber andern Störungsfaktoren. . . sehr stark in den Hintergrund getreten sind». Etwas später (S. 58) aber wird die schon vorher angedeutete Auffassung vertreten, dass doch die Preissenkungen in erheblichem Masse auch vom Golde ausgingen.

Aus dieser Auffassung ergibt sich für den Verfasser die Forderung, durch eine Stabilisierung des Goldwertes diese Schwankungen zu beseitigen. Das soll nicht von Land zu Land, durch die Fixierung des nationalen Preisstandes, sondern international geschehen. Bosshardt sieht die «natürlichste» Lösung in einer «kollektiven und simultanen Heraussetzung des Goldpreises durch sämtliche Notenbanken, unter Aufrechterhaltung der Austauschverhältnisse zwischen den Währungseinheiten». Hier eben gilt zum zweitenmal, dass, was der Verfasser verfehlt, nicht die Goldwährung ist, sondern, in diesem Fall, eine Indexwährung mit — periodisch zu verändernder — Goldbasis. Dass diese Forderung infolge der Unmöglichkeit, die divergierenden Interessen aller Länder unter einen Hut zu bringen, theoretisch bleibt, sei nur im Vorbeigehen bemerkt. Dass die Verwendung der keinesfalls unproblematischen Indexberechnungen als Grundlage für derart weittragende währungspolitische Massnahmen zu ernststen Bedenken Anlass geben muss, braucht gleichfalls nicht ausgeführt zu werden. Hinzu käme die grundsätzliche Frage nach der Zweckmässigkeit und nach der Wirksamkeit derartiger monetärer Eingriffe, deren Beantwortung in positivem Sinne auf Grund der Experimente der letzten Jahre mindestens nicht leichter geworden ist, auch wenn diese Experimente nicht in allen Ländern, aber immerhin in den bedeutendsten Bezirken der Weltwirtschaft angestellt worden sind. Auf die dort gemachten Erfahrungen ist es denn wohl auch zurückzuführen, wenn es heute um Projekte, wie sie Bosshardt verfehlt, bereits wieder ruhiger geworden ist und wenn zugleich die Einsicht wächst, dass mit einer Wiederherstellung der Goldwährung nicht zugewartet werden kann, noch muss, bis die weltwirtschaftlichen Beziehungen saniert sein werden, weil das eine das andere bedingt.

St. Gallen.

Dr. Theo Keller.

Greiner, Dr. rer. cam.: Aufbau und Finanzierung der Alters- und Hinterlassenenversicherung in den Kantonen. Schweizer Zeitfragen (Heft 70). 148 S. Orell Füssli-Verlag, Zürich 1934. 7 Fr.

Für den Sozialpolitiker ein erfreuliches Buch, weil der Verfasser, nachdem das Bundesgesetz betreffend die Alters- und Hinterlassenenversicherung verworfen worden ist, konkrete Vorschläge für die Einführung kantonaler Versicherungskassen macht, zusammengefasst in Richtlinien für eine Versicherungskasse des Kantons Zürich, die als Wegleitung für andere Kantone dienen könnte. Dabei schwebt der Verfasser nicht in den Wolken, sondern untersucht gewissenhaft alle grundsätzlichen Fragen. Gleichwohl werden seine Vorschläge deshalb auf Bedenken stossen, weil er u. a. einen Anteil am Jagdpachtvertrag, den Ertrag der Erbschaftsteuer, den Anteil am Ertrag der Billettsteuer zur Finanzierung verwendet wissen will, während heute und wohl noch auf einige Jahre hinaus die kantonalen Finanzverwaltungen auf alles die Hand legen, was noch Erträge abzuwerfen geeignet ist, und nichts in andre Bäche leiten lassen, was schon den öffentlichen Kassen zufliesst. — Dennoch ist es gut, wenn der Gedanke an diesen so wichtigen Teil der Sozialversicherung wachgehalten wird.

F. M.

Ragaz, Christine: Die Frau in der schweizerischen Gewerkschaftsbewegung. Zürcher Diss. 1933.

Die Verfasserin hat mit viel Liebe zur Sache gearbeitet und vor allem die aus der gewerkschaftlichen Organisation der Frauen sich ergebenden Probleme behandelt; das stand ihr als Frau auch besonders an. Die Verfasserin hält dafür, dass auch in der Schweiz, damit die gewerkschaftliche Organisation der Frauen gedeihe, die Einsicht in ihren Sinn viel mehr, als es heute der Fall ist, Gemeingut aller organisierten Arbeiter werden müsste; die Gewerkschaftsbewegung müsste sich viel mehr um ihre weiblichen Mitglieder kümmern.

F. M.

Sandreuter, Rudolf: Kommunale Bodenpolitik in der Schweiz. Diss. Philographischer Verlag, Basel 1935.

Erfasst die bodenpolitischen Bestrebungen hauptsächlich der Städte Basel, Bern und Zürich und stellt den städtischen Grundbesitz — Erwerb, Finanzierung, Verwertung und Baurecht — dar.

F. M.

Das Schrifttum über betriebswirtschaftliche Marktforschung. Bearbeitet von Dr. E. Schäfer. Schrifttum für den Betriebswirt. Band 2. Deutscher Betriebswirte-Verlag, Berlin. 2.50 RM.

Der erste Band dieser Serie behandelt das «Schrifttum über den Markenartikel», der zweite Band bringt eine Bibliographie über Marktanalyse und Marktbeobachtung und Spezialliteratur zur Marktforschung über den Export, Quellenliteratur zur Marktforschung, Bibliographie der Nachbargebiete der Marktforschung, der Zeitschriften und der Literaturnachweise zur Marktforschung für einzelne Geschäftszweige und Waren. Dem Ganzen gehen Erläuterungen über Begriff und Gliederung der betriebswirtschaftlichen Marktforschung voraus.

Das Gebiet der Marktanalyse und -beobachtung ist in der Schweiz bisher wenig gepflegt worden — von 636 Veröffentlichungen entfallen 5 auf die Schweiz —, und doch gehört die mit der Marktanalyse und -beobachtung verbundene Statistik zu den interessanten Aufgaben der in den Dienst der Wirtschaft gestellten Massenbeobachtung. Die Publikation leistet erhebliche Dienste. F. M.

Gleitze, Bruno: Statistisches Lexikon. 464 S. 12 RM. J. C. B. Mohr, Tübingen 1935.

Eine merkwürdige Mischung von Stichwörtern: Alle wichtigen Länder mit Angaben über die Bevölkerung, Wirtschaft, Finanzen und Aussenhandel, dann eine Reihe von Waren: Bier, Baumwolle, Kali, Kunstseide, Gold, Kohle usw., aber dann lediglich mit Angaben über Deutschland; ähnlich bei Stichwörtern wie Kredite, Kriminalität, Landwirtschaft, Lebenshaltungskosten, Lehrlinge, Lederindustrie usw.

Das Buch mag in gewissen Fällen nützlich sein; aber als ein umfassendes, universelles Nachschlagewerk kann es nicht bezeichnet werden. Jedenfalls greift der Statistiker meist besser zu den Jahrbüchern und Quellenwerken des Internationalen Statistischen Instituts und des Völkerbundes oder der grossen Staaten. Für kleinere Staaten ohne statistischen Dienst bietet das Buch manches, das sonst weniger leicht zu finden ist. F. M.